

Hermann-Josef
Venetz

„Wort Gottes“?!

Vom dialogischen
Umgang mit der
Heiligen Schrift

Im Rahmen eines vom Forum St. Stephan im November 1992 durchgeführten Symposions zum Thema „Glaubenswahrheit und Kommunikation“ hielt Prof. Venetz ein Referat zum Thema „Interpretationen: Begründbarkeit und Einlösbarkeit von Glaubensaussagen“. Ausgehend von der Spannung zwischen dem absolut verbindlichen Evangelium und dem alles problematisierenden Dialog, reflektierte er u. a. auch das Verständnis der in der Liturgie gebrauchten Aussage vom „Wort Gottes“. Er erinnerte dabei an Texte, die im Zusammenhang mit der Judenverfolgung oder der Unterdrückung der Frauen eine eminente Rolle spielten und spielen. Der von Paulus zitierte Passus über die Juden („Sie haben auch den Herrn Jesus und die Propheten getötet und uns verfolgt . . .“; 1 Thess 2, 14–16) oder die Aussagen über die Frauen in 1 Tim 2, 9–15 können nicht nur antijüdisch bzw. gegen die Interessen der Frauen geschrieben interpretiert werden, sondern sie sind antijüdisch bzw. gegen die Interessen der Frauen geschrieben. Dies fordere aber unseren Widerspruch heraus, weil man bei aller Anerkennung der Autorität der Hl. Schrift solche Aussagen nicht als „Wort Gottes“ bekennen könne. Wie kann und soll man aber in der Verkündigung mit solchen Texten umgehen? Venetz empfiehlt den Predigern, genau zu beachten, was mit Wort Gottes gemeint ist, und sich zu fragen, wie wir mit dieser Autorität der Schrift bzw. wie wir überhaupt mit Autoritäten umgehen, bzw. auch zu fragen, wie die Autorität der Schrift mit uns umgehen will. Im folgenden wird der betreffende Abschnitt des Referates gekürzt wiedergegeben. red*

Wem gilt die
Akklamation „Wort
Gottes“?

In der Liturgie folgt die Akklamation *Wort Gottes* nicht einfach der Lektüre eines Textes, sondern mit dem Text wird auch die Gesprächssituation bzw. die Schreibsituation angegeben:

„Aus dem Brief des heiligen Apostels Paulus an die Gemeinde von Korinth.“ Darauf folgt der Text.

Und darauf folgt die Akklamation: *Wort Gottes*.

Es ist bedenkenswert, daß selbst in der Liturgie, wo man doch erwarten würde, daß das *Wort Gottes* am direktesten und unmittelbarsten zum Zuge komme, die Schriftlesungen beispielsweise nicht eingeleitet werden mit: „Wir hören jetzt das Wort Gottes: . . .“ (und dann folgt der Text), sondern daß die Elemente einer Hermeneutik,

* Die Referate und Diskussionsergebnisse werden voraussichtlich im Herbst 1993 unter dem Titel „Glaubenswahrheit und Kommunikation“, hrsg. von H. Bogensberger und W. Zauner, im Verlag NÖ Pressehaus, St. Pölten, veröffentlicht.

die der historischen Distanz der Texte Rechnung trägt, deutlich hervorgehoben werden. In manchen Lektionaren steht zu Beginn der Textabschnitte noch das „In jener Zeit . . .“

Das heißt: Genaugenommen akklamiert die Gemeinde als *Wort Gottes* nicht einfach einen Text, sondern einen Text, von dem gesagt wird, daß er in eine eigene, einmalige, bestimmte Situation hineingesprochen oder hineingeschrieben worden ist. Die Akklamation *Wort Gottes* bezieht sich also strenggenommen auf die ganze Situation, auf das ganze Geschehen, z. B.: Paulus schrieb diesen Text an die christliche Gemeinde in Korinth.

Paulus → Text → ChristInnen in Korinth

Damit also ein Text als *Wort Gottes* akklamiert werden kann, ist es unabdingbar, auch den Verfasser und den oder die Adressaten mit einzubeziehen. Dieses Prinzip gilt auch dann, wenn Verfasser und/oder Adressat nicht ausdrücklich genannt sind: „Aus dem Evangelium nach Markus“, „Aus dem Buch der Weisheit“. Weder das Buch der Weisheit noch das Evangelium nach Markus sind vom Himmel gefallen. Jede Schrift des Alten und Neuen Testaments hat einen (oder mehrere) Verfasser und richtet sich an einen oder mehrere AdressatInnen in einer bestimmten Situation.

Der Adressat des Paulus

Denn dies möchte ich einmal in aller Strenge und Nüchternheit festhalten: Paulus hat nicht an uns geschrieben. Und sein Wort ist nicht Gottes Wort, und das Wort Gottes ist auch nicht in den Worten des Paulus. Wenn dem so wäre, hätte das Wort des Paulus tatsächlich eine fast unerträgliche Autorität. Diese Unerträglichkeit ist es, die dann eben dazu führt, bestimmte Stücke wenn nicht aus der Bibel, so doch aus den Lektionaren zu verbannen. Wenn sich aber die Akklamation *Wort Gottes* nicht auf den Text, sondern auf das Ereignis (daß Paulus damals dieses oder jenes der christlichen Gemeinde in Korinth geschrieben hat) bezieht, ergibt sich notgedrungen und wie von selbst eine gewisse – auch historische – Distanzierung; und Distanz brauchen wir, wenn wir es mit Autoritäten zu tun haben. Gewiß gehen wir dann auch selektiv mit der Bibel um, aber es ist nicht eine Selektion aus einer bestimmten Not heraus oder eine Selektion, die mit schlechtem Gewissen begleitet ist und dauernd verteidigt werden muß, sondern es ist die selbstverständlichste Sache der Welt.

Konkretisierung

Konkret sieht das etwa so aus: Im Neuen Testament lesen wir zum Beispiel den Satz (1 Kor 12, 27):

Ihr seid Christi Leib

Dieser Satz kann auf verschiedenste Weise interpretiert werden. Ich weiß nicht, wer mit „ihr“ gemeint ist; ich weiß nicht, wie das „seid“ zu deuten ist: als Feststellung oder als Aufforderung; ich weiß nicht, was für eine Anthropologie dem Ausdruck „Leib“ zugrunde liegt; ich weiß nicht, an was für einen „Christus“ der Verfasser oder die Verfasserin denkt. Einigermaßen eindeutig wird der Satz erst, wenn ich die *Gesprächssituation* ausfindig mache:

Paulus → „ihr seid Christi Leib“ → christliche
Gemeinde in Korinth

Jetzt kommt sehr viel an Verstehen dazu: Ich weiß eine ganze Menge von Paulus; ich weiß eine ganze Menge von den Christinnen und Christen in Korinth, von den Beziehungen zwischen Paulus und der christlichen Gemeinde in Korinth; ich weiß, daß „Leib“ nicht nur biologisch zu verstehen ist, sondern auch anthropologisch und daß dieses anthropologische Verständnis eine entschieden soziale Konnotation aufweist usw.

Das Ganze als Teil der
„Heiligen Schrift“

Gehen wir einen Schritt weiter. Das Ganze (!) ist Teil dessen, was wir „Heilige Schrift“ nennen. Das bedeutet:

a) Was da gesagt bzw. als Geschehen in Worte gefaßt ist, hat etwas mit Gott zu tun; darum sprechen wir von „Heiliger“ Schrift.

b) Was da gesagt bzw. als Geschehen in Worte gefaßt ist und mit Gott zu tun hat, will auch mit uns (d. h. mit denen, die die Schrift als Heilige Schrift anerkennen) zu tun haben. Gott will es mit uns zu tun bekommen. *Er* will mit dem, was da gesagt bzw. als Geschehen in Worte gefaßt ist, *uns* etwas *signalisieren*. Auf das einfachste Kommunikationsmodell zurückgeführt, sieht das so aus (S = Sender; E = Empfänger):

$S \rightarrow \text{Signal} \rightarrow E_1 \rightarrow E_2 \rightarrow E_3 \rightarrow E_4$

c) Wir sind das (vorläufig) letzte Glied einer Reihe von Generationen bzw. kirchlichen Gemeinschaften, Christinnen und Christen, die sich auf diesen Text als Heilige Schrift im genannten Sinn einlassen.

Das zum Verständnis Entscheidende besteht darin, daß man mit den gemachten Feststellungen ernst macht, d. h. daß man nichts unterschlägt und daß man die Dinge nicht verwechselt.

Sender = Gott

Signal = Paulus → Ihr seid Christi Leib → Kor

Empfänger = Wir

Die Probleme entstehen dann und sind dann auch unüberwindbar, wenn wir nur einen Teil des *Signals* (Paulus → „ihr seid Christi Leib“ → Gemeinde in Korinth),

nämlich nur den *Text* auf uns beziehen, andere Teile des Signals aber (Paulus, Gemeinde in Korinth, ihre Beziehung zueinander usw.) unberücksichtigt lassen. Wenn wir nämlich die Texte unmittelbar auf uns wirken lassen, ohne uns nach der damaligen (Gesprächs-)Situation zu fragen, erhalten die Texte nicht nur eine unerträgliche, sondern auch eine unerlaubte Nähe.

Konsequenzen

1. Als erstes gilt es, Distanz zu wahren. Paulus hat die Aussage *ihr seid Christi Leib* nicht für uns gemacht, d. h. wir dürfen uns nicht an die Stelle der christlichen Gemeinde in Korinth setzen.

Entsprechend wäre auch die liturgische und homiletische Sprechweise zu kontrollieren; wie häufig trifft man etwa in einer Predigt folgenden Satz: „Paulus sagt uns in der heutigen Lesung: . . .“ Um es etwas polemisch und pointiert zu formulieren: Paulus sagt *uns* in der heutigen Lesung überhaupt nichts. Genau genommen will Gott uns etwas sagen bzw. signalisieren mit dem, was Paulus damals der christlichen Gemeinde in Korinth geschrieben hat. – Erst recht wäre es völlig abwegig, „Paulus“ durch „Gott“ zu ersetzen: Gott sagt uns in der heutigen Lesung: . . . Solche Wendungen verstoßen auf schwerste Weise gegen die einfachsten hermeneutischen Prinzipien. Demgegenüber ist es zuerst einmal und vor allem notwendig, in *ehrfürchtiger Distanz hinzusehen* und *hinzuhören*. „Ehrfürchtige Distanz“ – eine vielleicht etwas verstaubte Redeweise; dabei meine ich eigentlich nur, daß wir mit der Bibel oder mit Abschnitten aus der Bibel in ähnlich „ehrfürchtiger Distanz“ umgehen sollten wie mit unseren Mitmenschen. Es bedeutet nicht Distanziertheit oder gar Verabschiedung; im Gegenteil: In ehrfürchtiger Distanz hat mir die Bibel bestimmt mehr zu sagen, als wenn ich mich von ihr so umarmen lasse, daß mir die Luft wegbleibt. Andererseits meint aber „ehrfürchtige Distanz“ auch nicht Gleichgültigkeit; im Gegenteil: ernst nehmen kann ich jemanden nur, wenn ich ihn/sie nicht vereinnahmt, sondern seine/ihre Einmaligkeit und seine/ihre Besonderheit und Unverwechselbarkeit anerkenne.

2. Es gilt, wie bei jeder Kommunikation, auf den *gemeinsamen Kode* zu achten. Es gibt eine Kommunikationstradition, d. h. ich kann anhand von anderen Sprachereignissen das Signal (als Ganzes!) überprüfen, es in Bezug bringen zu anderen Situationen der Gemeinde oder zu bestimmten Gruppierungen und Konflikten in der Gemeinde, in Bezug bringen zu anderen Gemeinden und Situationen, in Bezug bringen zu unseren Gemeinden und zu unseren Situationen usw. Das heißt: Die Situation –

die damalige wie die heutige – ist nach allen Regeln der Kunst zu *beurteilen*. Zum kritischen Beurteilen fordert sogar ein Paulus unentwegt auf.

3. Jede Kommunikation zielt auf *Begegnung und/oder Veränderung*, d. h. auf ein *Handeln*. Wenn man nach dem Verhältnis von Bibel und Kirche fragt, ob die Bibel die Kirche interpretiert oder umgekehrt die Kirche die Bibel, könnte man prägnant (und durch den hermeneutischen Zirkel bedingt auch tautologisch) die Antwort so formulieren: Die Kirche deutet dadurch die Schrift, daß sie sich von der Schrift deuten läßt. Oder auch so: Die Deutung der Schrift, die die Kirche vornimmt, ist ablesbar an ihrer (der Kirche) eigenen Umkehr. Das geschieht nicht auf einmal und auch nicht ein für allemal. Vorausgesetzt ist ein dialogischer Prozeß im Umgang mit der Bibel.

Mit anderen Worten: Ich werde mir nicht von der Bibel ein Gottesbild aufnötigen lassen, ganz abgesehen davon, daß die Bibel mir auch nicht ein Gottesbild aufnötigen will. Umgekehrt will ich aber der Bibel auch nicht mein Gottesbild aufdrängen – vielleicht um sie in Schutz zu nehmen vor ihren Kritikern, vielleicht um in ihr die Bestätigung zu finden für mein Gottesbild oder für meine Kritik an ihr. Echte Gottesbilder sind dort im Entstehen, wo ich mit der Bibel in einen echten Dialog trete.

Abschließende
Hinweise

1. Viele Schriftinterpretationen – auf welcher Ebene auch immer – stehen dem *Fundamentalismus* näher als wir meinen und als uns lieb sein sollte. Der Fundamentalismus krankt (u. a.) präzis daran, daß er das Signal als Ganzes nicht ernst nimmt. In unserem konkreten Fall (1 Kor 12, 27): Er nimmt Paulus und die Christinnen und Christen in Korinth nicht ernst, ja er nimmt sie überhaupt nicht zur Kenntnis. Viele Verkrampfungen und Vergiftungen in unseren Gottesbildern sind auf diesen offenen oder verkappten Fundamentalismus zurückzuführen.

2. Ganz allgemein heißt das, beim Zitieren der Schrift und beim Arbeiten mit der Schrift vorsichtiger zu sein. Aussagen wie „ihr seid Christi Leib“ oder „ihr seid das Licht der Welt“ oder „ihr seid das Salz der Erde“ usw. dürfen *nicht unbesehen auf die heutigen Gemeinden übertragen* und als Forderung Gottes ausgegeben werden. So auch nicht die Seligpreisungen, so auch nicht die Bergpredigt, so auch nicht die Haustafeln, so auch nicht das Bild vom Vater oder das Bild vom Hirten . . . genau genommen: *Keine Aussage der Schrift* darf „einfach so“ in unsere oder in eine andere Zeit übertragen werden.

Als Beispiel diene der Umgang mit Röm 13 im Unterschied zu Offb 13 bzw. 17. Während in der Auslegung von

Offb (wo das Römische Reich als widergöttlicher Drache gezeichnet wird) ein ganzer hermeneutischer Apparat in Gang gesetzt wird, damit der Text nicht kurzschlüssig auf das heutige Staatswesen angewendet wird, läßt man Röm 13 („Jedermann ordne sich der obrigkeitlichen Gewalt unter; denn es gibt keine Gewalt, die nicht von Gott ist . . .“) ziemlich unmittelbar in die heutige Zeit hineinsprechen. Es ist nicht einzusehen, warum nicht auch Röm 13 durch den „hermeneutischen Wolf“ gelassen werden muß – gleich wie die Texte der Offenbarung.

3. Das Ernstnehmen der Gesprächssituation bedeutet aber auch das *Ernstnehmen der Verfasser und der Adressaten* in ihrem je eigenen Kairos mit ihren je eigenen Problemen an ihrem je eigenen Ort.

Es geht in erster Linie nicht darum, Texte von damals auf die heutige Zeit „anzuwenden“; es geht in erster Linie darum, mit jenen Menschen ins Gespräch zu kommen, die in einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort Zeuginnen und Zeugen des Glaubens wurden und waren. Von einem solchen Dialog können wir uns in der Tat inspirieren lassen, herausfordern, bewegen, umkehren, heiligen lassen; ein solcher Dialog oder ein solches Zeugnis kann aber auch unsere Bedenken, unsere Kritik, unseren Widerspruch, ja unseren Protest hervorrufen; *das alles sind ebenfalls echte Glaubensantworten auf Glaubenszeugnisse.*

4. Die *historisch-kritische Methode*, die u. a. nach Verfasser und Adressat einer biblischen Schrift fragt, nach der Gesprächssituation, nach der literarischen Art und dem Sitz im Leben usw., ist nicht die mehr oder weniger notwendige Voraussetzung dafür, daß der biblische Abschnitt verstanden wird, der dann seinerseits theologisch oder homiletisch „aktualisiert“ oder besser noch „verwertet“ werden soll. Die Bestimmung der „Gesprächssituation“ mit allem Drum und Dran gehört selbst zum hermeneutischen Geschäft, ja zum *theologischen Geschäft*, freilich unter der Voraussetzung, daß der Forscher/die Forscherin den Text als Heilige Schrift betrachtet. Es geht nicht an, diese Überzeugung dem Forscher/der Forscherin im vornherein abzusprechen, nur weil die „Sitze im Leben“ – wie es sich gehört – in soziologischer Terminologie zum Ausdruck gebracht werden.

5. Die eben gemachten Überlegungen, die eigentlich nicht mehr sein wollen als ein bescheidener Diskussionsbeitrag zu einer biblischen Hermeneutik, lassen deutlich den *dialogischen Charakter der Offenbarung* zutage treten und nehmen Rücksicht auf die entscheidenden Veränderungen, die zwischen dem 1. und 2. Vatikanischen

Konzil im Offenbarungsverständnis vor sich gegangen sind.

Glauben und Befreiung ist in der Tat nur durch Dialog möglich. Offensichtlich macht uns das große Mühe. Diese Mühe kommt zum guten Teil von unserem Verkündigungs- und Unterweisungsverständnis, *aber auch* von unserem Autoritäts- und Gesellschaftsverständnis her. Wir meinen immer noch, Verkündigung wolle Menschen etwas beibringen. Aus einer dialogischen Offenbarung machen wir (in der Verkündigung) eine Einwegkommunikation, der sich der Adressat und die Adressatin kaum entziehen können. So verstandene Offenbarung bzw. Verkündigung, bei der erst noch die moralische Zielsetzung von ausschlaggebender Bedeutung ist, *kann* nur Aggressionen schaffen, kann nur vergiftend wirken und führt den Menschen immer wieder in die Notwendigkeit, sich dieser Autorität zu entziehen. Demgegenüber möchte ich festhalten: *Autorität hat für mich nicht nur jemand, der (die) auf mich einredet und dem (der) ich Gehorsam schuldig bin, sondern auch jemand, der (die) mir zuhört und dem (der) ich widersprechen kann.*

Gespräch mit
Menschen der Bibel
und der Kirche

Ich gebe zu, daß ein solcher Umgang mit der Bibel eine weniger strahlende oder glanzvolle „Theologie“ zutage befördern wird als jener Umgang, der nach Normen und Ideen und ewigen Wahrheiten und Gottesbildern sucht, die irgendwie „hinter“ den Texten stehen. Dafür läßt uns der vorgeschlagene eher dialogische und „lockere“ Umgang mit der Schrift Menschen und Gemeinden begegnen, die seit Anfang an und durch die Jahrhunderte hindurch den Glauben bezeugt, die Hoffnung gelebt und die Liebe praktiziert haben und mit denen heutige Christinnen und Christen und heutige Gemeinden in ein anregendes Gespräch treten könnten, ein Gespräch, das inspiriert, das herausfordert, das bewegt, das umkehren läßt, das heiligt; das Bedenken anmelden läßt und zum Widerspruch reizt, das unsere Kritik hervorruft und unseren Protest erregt . . . – kurz und gut: ein Gespräch, das Leben vermittelt und in Atem hält.

Was sollten wir denn von der Heiligen Schrift noch mehr erwarten?